

Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 1. März 1816.

8.

Sind die Vortheile oder Nachtheile des Kasernierens der Truppen für Bürger und Soldaten überwiegend?

In einem Staate, wo Fürstentreue, Vaterlandsliebe und immer reges Streben für Volkswohl, alle Stände durch gegenseitig brüderliches Einwirken zu einem harmonischen Ganzen verbindet, ist ohne Zweifel jeder Gegenstand, welcher auch unmittelbar nur einen der verschiedenen Stände betrifft, allgemeiner Beachtung würdig. Wir glauben uns daher berechtigt, folgenden kleinen Aufsatz, — dessen Gegenstand wir übrigens nichts weniger als erschöpft zu betrachten, uns vermaßen wollen, — der Lesewelt zu übergeben.

Wenn man es in Betrachtung zieht, daß das Kasernieren der Soldaten eine ununterbrochene Aufsicht herbei führt; — daß es dem Officier die Gelegenheit darbietet, seine Untergebenen in allen ihren Handlungen zu leiten, und selbst ihren Vergnügungen eine nützliche und lehrreiche Tendenz zu geben; — daß es jede dienstliche Uebung und den Unterricht im Allgemeinen befördert; — daß es

die Uebersicht der Wirthschaft des Einzelnen in jedem Falle möglich macht; — dem schlechten, liederlichen Soldaten bei strenger Pflichterfüllung der Vorgesetzten fast jede Gelegenheit benimmt, das Böse auszuführen; — daß es den Bürger der Last der stehenden Einquartierung überhebt; — und daß es endlich bei allen diesen und noch mehreren Vorzügen durch das stete Zusammenseyn und die Abgeschlossenheit von andern Ständen Zutrauen gegen Vorgesetzte, innigere Verkettung aller einzelnen Glieder, Kameradschaft und den militairischen Geist überhaupt befördert; — so scheint die unbedingte Folgerung hervorzugehen, daß das Kasernieren sowohl für den Soldaten als für den Bürger in jedem Falle unendliche Vortheile darbiete.

Wir können uns jedoch nicht entbrechen, die uns unvermeidlich scheinenden Nachtheile des Kasernierens dem unbefangenen Wahrheitsforscher zur Beurtheilung in folgenden Punkten vorzulegen.

Unabgesehen, daß der Bürger stets die Last des stehenden Militärs der des durchziehenden vorzieht, und in Standquartieren oft das schönste Verhältniß zwischen dem Quartierträger und dem Einquartierten eintritt, wird

1) Der kasernierende Soldat aus allen bürgerlichen Verhältnissen herausgerissen, er wird es auch bei den besten theoretischen Anleitungen verlernen, sich mit andern Ständen zu benehmen, und wird daher, wenn er aus der Kaserne tritt in den Quartieren auf Märschen u. s. w. oft aus Mangel an Lebensklugheit und Weltkenntniß in einen Grad von Rohheit und linksichen Benehmen verfallen, wodurch gewöhnlich Ausschweifungen veranlaßt werden.

2) Die ungewohnte Freiheit wird manchen dann auf Abwege leiten, welche nur die Kasernenaufsicht verhindern kann.

3) Das Zusammenschlafen und Wohnen so vieler in einem Saale, wird bei den trefflichsten Vorsichtsmaaßregeln nachtheilig auf die Gesundheit wirken, so wie die Einschränkung Berweichlichung herbeiführen. Marode und Kranke in Menge werden bei einem nur einigermaßen beschwerlichen Feldzuge sich zeigen, und ein Regiment aus der Kaserne dürfte neben einem, welches einquartiert war, mit dem Vogel zu vergleichen seyn, der, aus dem Käfig kommend, mit einem andern, welcher stets in der Freiheit war, um die Wette fliegen will. Uebrigens kann eine ansteckende Krankheit, die unvermuthet den Einzelnen anfällt, in einer einzigen Nacht einen ganzen Kasernensaal vergiften.

4) Die Abgeschiedenheit vom bürgerlichen Lebenswechsel dürfte in den Kasernen mit einer Gefahr drohen, deren Eintretung durch alle Aufsicht nicht zu vermeiden ist, und die nicht allein Glück und Gesundheitsfülle des Einzelnen zerstört, sondern auch auf Verminderung der physischen und geistigen Volkskraft einwirkt.

5) Dem Soldaten in der Kaserne wird manche Art des Verdienstes durch seine Entfernung aus den Bürgerfamilien, — dem Bürger ein Theil der fleißigsten und kräftigsten Arbeiter entrissen, und der Staat ist nicht im Stande, ersteren eine Entschädigung durch bessere Friedensverpflegung zu

geben. Auch wird mancher Soldat in der Kaserne sein Handwerk verlernen, und dadurch seines bestens Erwerbzweiges für die Zukunft, oft seines ganzen künftigen Glückes verlustig.

6) In manchem trefflichen Soldaten, welchem Lust und Liebe zu seinem Fache beselt, wird der Kasernenzwang den guten Geist ertöden, und er wird, anstatt durch Diensteißer und ausgezeichneten Fleiß nach Beförderung zu streben, nur nach dem Augenblicke sich sehnen, wo der Abschied ihm die Freiheit wieder schenkt.

7) Der sich im Bürgerquartiere selbst überlassene Soldat wird mehr Individualität in sich aufnehmen, sich mehr für jedes eintretende Lebensverhältniß bilden. Er wird z. B. nicht durch augenblicklichen Zwang militairische Ordnung und Reinlichkeit in seinem Quartiere und in seinen Sachen erhalten, sondern die immerwährende Unsicherheit, von einem Obern untersucht zu werden, wird den Minder guten; das Streben, Lob und Ehre einzuarbeiten, wird den bessern dozu vermögen.

Um jedoch den neuen Soldaten zu bilden, bieten unstreitig die Kasernen die beste Gelegenheit dar. Er wird von aller Zerstreung entfernt und in seinen neuen Wirkungskreis sogleich ganz eingeführt. Immerwährende Aufsicht gewöhnt ihn zur strengsten militairischen Ordnung, und seine ganze Zeit ist dem Unterrichte gewidmet. Was ihn, — als Rekrut im Bürgerhause einquartiert, — oft erst bittere Erfahrung lehrt, wird ihm hier spielend beigebracht, und Mißbrauch, den sich oft alte Soldaten gegen unwissende Rekruten erlauben, kann gar nicht statt finden, denn wenn er ausexerciert, unterrichtet, völlig bekleidet und bewaffnet aus der Kaserne in die Kompagnie tritt, ist er schon zu gewöhnt, als daß er einen Mißbrauch dulden würde. Daher dürfte es sehr zweckmäßig seyn, bei jeder Aushebung die Rekruten nach Maßgabe ihrer Anzahl in Bataillone, halbe Bataillone oder Kompagnien zu formieren, diese Rekrutenabtheilungen

in Kasernen zu verlegen, sie mit vorzüglich zum Unterrichte passenden Staabs-, Ober- und Unterofficiere aus der Armee zu besetzen, und die neuen Mannschaften nicht eher ihrer Bestimmung gemäß zu vertheilen, als bis sie bewaffnet und bekleidet, völlig ausercicirt und gehörig unterrichtet wären. Setzte man übrigens für den besonders fleißigen, aufmerksamen und sich durch Ordnungsliebe auszeichnenden Rekruten einen frühern Entlassungszeitpunkt als Belohnung fest, dann würde der Eifer und die Lernbegierde unendlich vermehrt werden.

Friedr. v. Klop.

Die Griechen und Römer.

Die Griechen rief nur äußere Gefahr oder dringendes inneres Staatsinteresse zum Kampfe; die Römer hingegen, ein in wilde Eroberungssucht ausartender Ehrgeiz, so daß endlich das große blutige Grab der von letztern Wolke zerstörten Reiche sein eigenes wurde, und es auf den Leichnamen einer zertretenen Welt seinen Geist aufgab.

Die griechischen Völker entnerote zwar endlich der persische Luxus, doch sie waren die Wohlthäter der Welt geworden, welche sie erleuchtet, belebt und beglückt hatten, durch Wissenschaften, Künste und Kultur; das Römervolk hingegen ward durch seine Ehr- und Eroberungssucht zuletzt Sklave eigener Tyrannen und Tyrannen der Welt.

Dem Griechen war der olympische Siegeskranz der höchste Lohn für Heldenthaten; dem materiellern Römer hätte dieser einfach edle Schmuck nicht genügen können; nur im glänzenden Gepränge eines Triumphaufzugs fand er sich belohnt.

So führte schon in der alten Welt (wie in der neuen) das Eroberungssystem die Völker endlich in

ein sich selbst bereitetes blutiges Thränengrab. Nur auf den Grundpfeilern des strengsten Rechtes kann ein Staatsgebäude sicher und dauernd sich erheben. Darum wird die größern Staaten nur das System gerechter, würdevoller Mäßigung erhalten und beglücken, so wie die Vereine kleinerer Staaten in, nigste Verbrüderung auf Leben und auf Tod in Tagen drohender Gefahr von außen. Wissenschaften und Künste werden aber am herrlichsten blühen in letzteren, wo sie gegenseitig wetteifernd frei wandeln können von Staate zu Staate, sich stets das Volk wählend, wo sie jedesmal das Geistesklima am günstigsten anspricht.

Friedr. v. Klop.

Die Künste.

Musik ist die Sprache der Harmonie vom Geiste zum Geiste. Dem Künstler entdnen die tiefsten, herrlichsten Gefühle, und dringen beseligend ein in tausend Gemüther. Die Poesie aber ist das veredelnde Leben selbst. In ihrem Streben und Wirken eint sich das Himmlische mit dem Irdischen und stellt letzteres dem Geiste näher. So wie nur in dem Zauber des Idealen der reine Genuß des höhern Lebens gedeiht, so steht die Dichtkunst an der Spitze aller Künste; denn sie verwebt mit ungebundener Kraft unabhängig vom Raume und der Zeit das Ideal mit der Wirklichkeit. Alles was ihr Streben mit genialer Kraft berührt, selbst das Niedere in der Natur erhält erst durch sie Gehalt und Würde. In ihrem Wirken löst sich alle Entzweiung in Harmonie auf. Während Mahlerei und Plastik vom Stoffe und Raume beengt wird, während Baukunst für Jahrhunderte nur eine Idee in ihren Meisterwerken geben kann, und Mimik im Vollgenusse des Augenblicks erstirbt während endlich Rhetorik zwar oft auf die Gemüther dauernd wirkt, doch in ihrer Würde bloß momentan erscheint, — erhebt Poesie sich über alle

Begrenzung, Völker und Jahrhunderte vereinnend, und den wandelnden Geist höchster Vervollkommnung bewahrend.

Die Poesie darf jedoch nie zur Drechselbank der Ideen herabgewürdigt werden, indem man die Idee dem Versbau und Sylbenmaße anpaßt. Versbau und Sylbenmaß sind nicht Regeln der Dichtkunst; sie können nicht die Form des Kunstwerks bestimmen; sie sind innig verwebte Bestandtheile der Idee, welche mit ihr zugleich entstehen und wirken; sie sind die Maske der Idee und von letzterer unzertrennlich. Nicht profaisch darf die Idee dem Geiste entfliehen, dann taugt sie nichts für's Gedicht; schon geformt im Geiste als ein Ganzes muß die Dichtung dahin fließen.

Die Sprache — diese Bewahrerin der Volkseigenthümlichkeit — ist als Grundstein der Poesie der ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit des Dichters würdig. Ein kleiner Fehler gegen dieselbe ist ein Verbrechen gegen die Kunst, weil das Heiligthum der Sprache die Reinheit des poetischen Kunstwerks bewahrt.

Reflexionen bewirken mehr Dehnung als Verschönerung des Gedichtes, indem sie sich als fremdartige Gegenstände eindrängen und die Harmonie des Ganzen unterbrechen.

Subjectivität steht mit der wahren Kunst im scharfen Gegensatz. Des Dichters Wesen muß sich mit dem Gegenstande verweben, und nicht die Persönlichkeit, sondern ein Drittes muß das Kunstwerk geben, welches aus der innigen Verschwisterung des Subjectiven mit dem Objectiven, oder aus der Verschmelzung der innern und äußern Welt hervorgeht.

Ein Volk, welches das Verhängniß beugt, bewahre sich die edeln Künste in ihrer Reinheit, bewahre sich des Wissens Lichtpunkt, und mitten im Unglücke wird es Glorie umfließen.

Friedr. v. Klop.

Uebereinstimmung der verschiedenen Stände im Staate.

Die verschiedenen Stände in einem Staate, so fremdartig sie sich auch zuweilen in Hinsicht ihres bestimmten Wirkungskreises seyn mögen, vereint doch alle ein Zweck, für den sie handeln, nämlich: das Wohl des Vaterlandes, das Wohl der Nation; es vereinen sie alle die nämlichen Gefühle für Vaterlandsliebe, Fürstentreue, Gerechtigkeit und edle Freiheit.

Wohl dem Staate, wo dieser Geist sich in möglichster Vollkommenheit offenbart; für sein Heil greifen alle Getriebe kräftig wirkend in einander, und nur beglückende Resultate können aus diesem Gesamtstreben hervorgehen. Wehe aber jenem, wo die verschiedenen Stände kastenartig eine Gränzlinie suchen, und oft nur feindselig sich berühren; sein Wohl ist untergraben, wie das Kriegsglück eines Heeres, dessen verschiedene Waffenarten sich nicht gehörig unterstützen.

Friedr. v. Klop.

Einwirkung der Bildung des Soldaten auf den Ruhm der Nation.

Die Bildung des Soldaten ist der Beachtung jedes Staatsbürgers würdig. Nicht allein daß ein großer Theil der Soldaten einst wieder in die bürgerlichen Verhältnisse zurück tritt, und die dienenden selbst oft in Berührung mit andern Ständen kommen; die Bildung eines Heeres trägt auch ganz vorzüglich dazu bei, die gute Meinung von einer Nation, so wie ihren Ruhm im Auslande zu erhöhen. In jedem Lande, welches ein fremdes Kriegsheer betritt, wird man von dessen Bildung auf die des ganzen Volkes schließen; denn der Soldat ist zuerst Mensch, als solcher erhält er von Lehrern, Verwandten und in der Schule eine Erzie-

hung, welche ihm die eigenthümlichen Gesinnungen und Grundsätze seines Volkes einprägen. Dieses sind daher auch die bleibensten für die Lebenszeit, welche kein Verhältniß, welche selbst eine Reihe von Feidzügen nicht ganz zu vertilgen vermag. So wie man von den Gefühlen für Treue, Vaterlands-
liebe, Recht und wahre Ehre, welche das Heer besetzen, auf die nämlichen Gefühle im Volke schließt, so wird man auch nach dem Grade der Bildung im Heere die des Volkes, aus dessen Zweigen es besteht, berechnen. Es ist demnach unerläßliche Pflicht, die Bildung im Heere möglichst zu erhöhen, und dieser Zweig des veredelten Dienstes bietet dem Subalternofficier einen heilbringenden Wirkungskreis, welchen ihn die Vorzeit, wo er fast lediglich unter den Waffen mit seinen Untergebenen in Berührung kam, gänzlich versagte. Segensvoll kann er jetzt mit regem Geiste, während der belehrenden Unterhaltung gewidmeten Stunden den Saamen der Bildung und Beredlung in die Herzen von Hunderten streuen. Was sonst nur Zuchtigungen vermochten, bewirkt jetzt die auf sittliche Bildung der Soldaten verwendete Zeit; der Kriegerstand erhebt sich zur Bildungsschule der Sittlichkeit, und das Heer wird bei jeder Gelegenheit den Ruhm und die Ehre der Nation in das Ausland tragen.

Friedr. v. Klop.

Woher rührt die Redensart: unterjochen?

Pirrhus, König von Epirus und Bundesgenosse der Tarantiner, hatte kurz nach seiner Ankunft in Italien die Römer empfindlich geschlagen und eine Menge zu Gefangenen gemacht. Um sie zu beschimpfen, zwang er sie, unter zwei in die Erde gesteckte, mit den Spitzen gegeneinander geneigte Lanzen, auf welche man zum Zeichen der

Bezwingung ein Ochsenjoch befestiget hatte, durch zu kriechen, wovon auch ihr Consul nicht ausgenommen wurde. Dies ahmten bald darauf alle andere Nationen nach, und so ist eine Redensart bis auf uns gekommen, die kein Mensch, welcher die Freiheit liebt, ohne Abscheu hört.

E. K.

Kleine Ursachen haben oft sehr große Folgen gehabt.

Herostatus, ein gemeiner Mensch, wollte gern seinen Namen auf die Nachwelt bringen, er zündete den Dianen-Tempel zu Ephesus an, und ließ uns, zur Entschädigung eines der sieben Wunderwerke der Welt, das Andenken an einen dieser rohen That wegen verabscheuungswürdigen Namen.

Rudolph, Graf von Habsburg, ritt einst an einem heißen Sommertage, welchem mehrere trübe und von Regengüssen unterbrochene vorhergegangenen waren. Der ohnehin sumpfige Weg war dadurch fast unbrauchbar geworden, und in einer der schlimmsten Stellen desselben hörte er plötzlich ein Glöcklein klingen, und siehe, ein Priester war's mit dem Sacramente, im Begriff einen Sterbenden damit zu laben. Rudolph sieht mit Verdruß die Anstrengung des guten Geistlichen. Er stieg herab, nöthigte diesen sein Pferd zu besteigen, und da dieser in den Händen das Sacrament hielt, führte ihm Rudolph ehrerbietig das Pferd bis zu demjenigen, welcher nach dem letzten Genusse der Himmelskost schmachtete. Dieser Geistliche, später zu großen Ehrenstellen erhoben, war es, welcher jene That des Grafen stets im Sinne, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum folgte die Gedanken der sieben Wähler auf Rudolph richtete, welcher zu den größten deutschen Kaisern gerechnet werden muß.

Newton, im tiefen Nachdenken versunken, saß einst in seinem Garten, die Augen auf einen Apfelbaum gerichtet. Eine überreife Frucht fiel in diesem Augenblicke herab. Newton bemerkte, daß ihre Bewegung im Falle schneller wurde, je mehr der Apfel der Erde näher kam. Dies brachte ihn auf die so höchst wichtige Lehre von der Attraction.

E. K.

Abkündigung von der Kanzel.

Am ersten Osterfeiertage 1245 ließ der Pfarrer zu St. Germain's Auxerrois von der Kanzel herab sich folgendermaßen verlauten:

„Auf Befehl Seiner apostolischen Heiligkeit
 „soll in allen Kirchen der Christenheit bekannt
 „gemacht werden, daß der Kaiser Friedrich II.
 „mit dem Bannfluch belegt worden ist. Womit
 „er dieses verschuldet, kann ich euch nicht sagen,
 „wohl aber, daß sich Seine apostolische Heilig-
 „keit mit ihm sehr zanken. Wer von Beiden
 „recht hat, lasse ich dahin gestellt seyn; thue
 „aber den in Bann, der Unrecht hat, und ab-
 „solvire den andern.“

Friedrich, dem diese kühne Aeußerung zu Ohren kam, machte dem Pfarrer ein großes Geschenk.

E. K.

Infusions-Thierchen.

Die Gottheit erscheint als Welterschöpfer in den kleinsten Geschöpfen so groß und so unbegreiflich, als in den größten. Gehet die Zahl und die Verschiedenheit der Himmelskörper ins Unendliche, wohin weder unser Gesicht noch unser Verstand reicht, weil wir dazu ein ebenfalls ins Unendliche gehende Erkenntnißvermögen besitzen müßten, was ja beschränkte Wesen nicht haben können, und uns das größte Herschelsche Telescop nur führt, um uns weiter und dahin schließen zu lassen, wohin es

selbst uns nicht führen kann: so geht auch die Zahl und die Verschiedenheit der Bewohner aller Himmelskörper eben so gewiß ins Unendliche. Schon das Micorscop läßt uns Geschöpfe sehen, die vor uns liegen, und von uns doch nicht mit bloßen Augen gesehen werden können.

Bonnet brachte mit der Spitze eines Zahnstochers ein Tröpfchen Augenwasser unter ein gutes Vergrößerungsglas. Er bemerkte darinnen eine unglaubliche Menge sogenannter Infusions-Thierchen, welche sich mit der größten Behendigkeit nach allen möglichen Richtungen bewegten. Oft versteckten sie sich hinter etwas, wie hinter einem dunkeln Vorhange, der von etwas obenauf schwimmenden Schaume gebildet worden war, und der ungefähr den dritten Theil des Sehfeldes in seinem Mikroscope einnahm. Die Thierchen kamen nach einiger Zeit wieder zum Vorschein, und trieben sich aufs neue im flüssigen Theile dieses kleinen Oceans umher. Der ganze große Haufe dieses Wölkchens schien weiter kein Bedürfniß zu kennen, als sich ohne Unterlaß, ohne Zweck auf tausenderlei Art herum zu jagen.

Man bringe successiv von verschiedenen Weinen, Bieren, Essigen, von einer Flüssigkeit, welche es sey, ja selbst von verschiedenen Gewässern, einen Tropfen unter das Micorscop, und immer wird man wieder anders gestaltete Infusionsthierchen sehen.

Dr. Scherer hat am 7ten October 1786 in der Versammlung der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag eine Abhandlung über eine neue Thierpflanze in den heißen Wassern zu Karlsbad und Töplitz vorgelesen, welche in einer Hitze von 50 Grad Réaumur lebt.

So wie wir ohne Micorscop von ihnen nichts wüßten, so wie wir ohne Telescop von mehreren Himmelskörpern nichts wissen würden, so wird es erlaubt seyn, weiter und so zu schließen: Würden

die Microscope und Telescope zu einer noch größern Vollkommenheit gebracht, so würden wir noch mehrere Gegenstände entdecken, von denen wir jetzt so wenig wissen, als wir von denen wußten, ehe die Vergrößerungsgläser für die Nähe und für die Ferne zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gebracht wurden, und noch mehr, ehe man sie überhaupt hatte.

Im Grabe ist Ruhe.

Wir werden alle Platz und Raum
In unsern Gräbern haben:
Ja, einer Lachter braucht es kaum,
Uns räumig zu begraben.

Wir liegen, wie man uns gelegt,
Im Bettlein, uns beschieden!
Wir liegen, wie man uns gelegt,
Und ruhen sanft im Frieden.

Mit unserm Nachbar zanken wir
Nicht um die bess're Stätte,
Ob jener dort, ob dieser hier
Die weichern Späne hätte!

Wir liegen da, als Gottes Saat,
Und harren auf Erlösung,
Und haben all' des Plazes satt
Zur ruhigen Verwesung.

Drum sollt ihr im Leben euer Plätzchen euch
gönnen,

Die Welt ist groß genug;

Nicht drängen hienieden, nicht stoßen, nicht
rennen,

Nicht leben dem Leben zum Fluch.

Wir werden ohne Sorg' und Noth
In unsre Gräber ziehen;

Laß Morgenroth laß Abendroth
Am blauen Himmel glühen;

Laß Feld und Wald in Segen stehn:

Es sind auch deine Güter!
Der Acker mag zum Pfluge gehn,
Zur Sichel geh' der Schnitter.
Laß Feuersnoth und Wasserfluth,
Und Pest und böse Seelen
Nach aller Menschen Hab und Gut,
Um Ehr' und Tand sich quälen:
Das geh' und secht' dich wenig an,
Und bang' dich nicht in Träumen.
Wir haben bald hier ausgethan
Und müssen Alles räumen.

Drum habe Geduld, hab' Hoffnung hienieden.
Hab' Muth am Tage der Noth,
Uns Allen ist das Ende beschieden,
Es Endet das Leiden der Tod.

Wir werden Alle, groß und reich,
In unsern Gräbern wohnen;
Und werden, unsern Fürsten gleich,
Auf eignen Staube thronen.
Wer ist dort Knecht und Unterthan?
Wer ist dort Herr und König?
Im Grabe schläft ein freier Mann,
Im Grabe schläft ein König.

Sie holen nur ein wenig Sand,
Das Rissen uns zu füllen,
Und nur ein leichtes Nachgewand,
Die Hülle einzuhalten!

Den Todten fällt es nicht mehr ein,
Daß Prunk und Aufwand ehret:

Der Nackte hat an sich allein
Dort mehr, als er begehret.

Drum thue nicht stolz, nicht brüstend, nicht hehr,
Sey Bruder dem Bürger der Welt,
Stiere nicht schnaubend nach Land und nach Ehr',
Bald schließt dich ein enges Gezelt.

Anekdoten.

Welchen hohen Grades von Zerstreuung der menschliche Geist fähig ist, beweisen folgende beiden komischen Ereignisse, deren Wahrheit von mehreren Augenzeugen bekräftigt werden kann.

Ein Officier, dessen vorzügliche Brauchbarkeit im Dienste und vorzüglich im Gefechte sich stets aufs rühmlichste bewährte, wollte bei einem hohen Angestellten seinen ersten Besuch machen. Er kommt ins Vorzimmer und ersucht den Bedienten, ihn anzumelden; letzterer bittet um den Namen. Der Officier ist so zerstreut, daß er erst ins nächste Kaffeehaus gehen muß, um vom Kellner seinen eignen Namen zu erfragen.

Ein anderes Mal geht derselbe Officier Abends, früher als gewöhnlich, nach Hause. Seine Ordonanz hört ihn kommen, glaubt aber, es sey ein anderer, und sagt: „mein Herr ist nicht zu Hause.“ Der Officier kehrt ganz gelassen um, und besinnt sich erst, als er wieder in der Gesellschaft anlangt, daß er vor seinem eigenen Quartiere gewesen ist.

Friedr. v. Klop.

Der Dachziegel und der Mensch.

Ein Stück Erde, das anfangs abgestochen, getrocknet, dann gebrannt und endlich als Dachziegel gebraucht wurde, hatte sich während dieser Veränderungen oft über sein Schicksal beklagt.

„Nun, Unzufriedener,“ rief ihm, nach seiner letzten Erhöhung, der Mensch zu, „klagst du auch

Verbesserungen zu Nr. 7. S. 97. Z. 20. v. ob. fehlt nach „durch die der“ das Wort: Sache, und Z. 21. ist statt „Versuchen“ Versuchen zu lesen. S. 109. Z. 9. statt „Fördern, schützen“ u. s. w.: Wahrheit verbreiten, frei, ohne Schleier
Nebst der, das Gute, u. s. w.

J. E. E. g. b. t.

jetzt noch? Freut dich nun nicht eine so schöne Farbe, eine solche neugewonnene Festigkeit, und der erhabene Ort, wo du dich befindest und so weit um dich schauen kannst?“

„Sie freuen mich!“

„Und der Dank, den du mir dafür schuldig bist — wo bleibt er?“

„Er wartet auf den kleinsten gültigen Beweis, daß du von allen dem, was du mit mir vornahmst, etwas nur meinetwegen und nicht blos um deinetwillen thatest.“

„Dacht ich's doch! dem Unzufriedenen fehlt es nie an einem Vorwand, auch den Undankbaren zu spielen.“

Sylbenräthsel.

(Dreisyllbig.)

Der Völker Treue ist der Ersten Stütze,
Sie nennet uns der Fürsten Ehrenstütze.
Hin wallt beim Strahl des Glücks, wie bei des
Schicksals Triebe

Des treuen Volkes heil'ge treue Liebe.
Die Zweit' und Dritte zeigt mit erhabner
Milde

Der Allmacht Majestät im hehren Strahlenbilde,
Eint, beim Gedanken an die Ewigkeit,
Den Inbegriff von aller Seligkeit.

Wenn Fürsten feierlich im Rathe prüfen, loh-
nen, —

Wölbt sich das Ganze über ihren Kronen.

Friedr. v. Klop.